

So hat München

Die Bettenzahl ... Die Experten ... Die Heilungsaussichten ... Es stimmt schon: Medizin klingt oft recht abstrakt. Dabei geht es am Ende immer um persönliche Schicksale, um das Innerste eines jeden Menschen. Was das konkret heißt, zeigen wir Ihnen auf dieser Doppelseite an Beispielen aus Münchner Kliniken. Wir haben mit sechs Patienten gesprochen, die mithilfe der Münchner Medizin wieder gesund geworden sind – am Körper und an der Seele. Wir haben Geschichten gehört, die Mut machen:



Benjamin Moscovici und Theresa Hein waren mehr als nur Zuhörer – die Schicksale der Patienten haben sie berührt.

Herzinfarkt: Das war knapp

Franz Meyer ist 44 Jahre alt und hatte einen Herzinfarkt. Er will nicht erkannt werden, weil er nicht „der Typ mit dem Herzinfarkt“ sein will.

Er sagt: „Ich saß in einem Meeting, als ich plötzlich solche Schmerzen in der Brust hatte, dass ich rausgehen musste. Ich dachte, es sei wieder mein Sodbrennen. Damit habe ich schon länger Probleme. Ich hab mich dann aufs Rad geschwungen und bin nach Hause gefahren.“ Als er in der Kirchenstraße in Haidhausen war, hatte er die Wahl: Links abbiegen, nach Hause und sich auf der Couch etwas erholen – oder rechts zum Klinikum rechts der Isar in die Notaufnahme. Heute kann er sagen: „Zum Glück habe ich mich richtig entschieden.“ Rechts.

Als er in der Notaufnahme saß, waren die Schmerzen viel weniger geworden. „Ich war gar nicht so sicher, ob ich nicht total albern bin.“ Aber als die Ärz-

te ihm Blut abgenommen hatten und in einem Schnelltest erhöhte Werte für Herzenzyme festgestellt haben, war schnell klar, dass Meyer einen Herzinfarkt gehabt hatte.

Ab dem Moment sei alles schnell gegangen, erinnert er sich. Die Ärzte drangen mit einem dünnen Schlauch über die Leiste zum Herzen vor. Mittels eines kleinen Ballons öffneten die Mediziner das verstopfte Blutgefäß wieder. Meyer: „Weil das Ganze unter einem Röntgengerät stattfand, konnte ich zuschauen, wie der Schlauch langsam zu meinem Herzen vorkroch.“ Dann noch einen Stent – und nach einer halben Stunde war alles vorbei. Der Patient blieb zur Beobachtung zwei Tage lang im Krankenhaus – das war's. Geheilt!

Dennoch: Etwas in ihm habe sich verändert, meint Meyer. „Die Ärzte haben mir nach dem Eingriff noch mal gesagt, wie knapp das war. Wäre ich nach Hause gefahren, wäre ich wahrscheinlich tot ...“

Gestürzt aus 18 Metern

„Der 5. Oktober 2014 hat mein Leben für immer verändert“, sagt Dominik Schering (19) – „nur erinnere ich mich nicht mehr daran.“

Er war damals im ersten Halbjahr der zwölften Klasse und litt an Depressionen. Dann hat sich seine damalige Freundin von ihm getrennt. Aber auch an all das kann er sich nicht mehr erinnern. „Mir fehlt etwa ein volles Jahr vor jenem Sonntag im Oktober ...“

Die Lücke im Gedächtnis: Sie ist die Folge eines Sprungs – Schering hatte sich aus mindestens 18 Metern Höhe auf eine gepflasterte Fläche ge-

stürzt. Unfallchirurg Dr. Stefan Huber-Wagner hat Dominik danach behandelt. Er sagt: „Dominik hatte so ziemlich jeden Knochen gebrochen, den man sich brechen kann.“

Fast sechs Wochen lang lag der damals 18-Jährige im Klinikum rechts der Isar im Koma. Seine Mutter erinnert sich, wie ihr Sohn schließlich die Augen wieder aufmachte. Aber da war nichts. Der Aufprall hatte das Gehirn geschädigt. Würde Dominik wieder zurück ins Le-

ben finden?

„Daran habe ich nie gezweifelt“, sagt seine Mutter.

Irgendwann kam Dominik tatsächlich zurück. Aber er sprach nicht, er schrie nur. Seine Mutter erinnert sich, wie sie irgendwann einen Anruf vom Logopäden des Reha-Zentrums in Bad Aibling erhielt: „Ihr Sohn möchte mit Ihnen sprechen.“ „Ich dachte, die spinnen! Aber dann habe ich seine Stimme gehört: „Mama, wann kommst du?“ Das waren die ersten Worte, die Anke Schering von ihrem Sohn hörte. Nach vier Monaten.

Inzwischen kann Dominik wieder sprechen und laufen. Es ist noch schwierig, aber es geht. Das rechte Bein wird wohl steif bleiben, der rechte Arm auch, zwei Finger der rechten Hand stehen unnatürlich ab, die Narben am ganzen Körper werden bleiben.

Trotzdem: „Ich bin am Leben und ich habe gelernt, das wertzuschätzen“, sagt er. „Ich bin unendlich dankbar. Den Ärzten, die mich wochenlang fast täglich operiert haben, und meiner Mutter, die sich immer um mich gekümmert hat. Ohne meine Familie hätte ich das nicht geschafft.“



Zusammen haben sie es geschafft: Dominik Schering und seine Mutter Anke

Hier gibt es Hilfe
Selbstmord ist keine Lösung. Reden hilft – zum Beispiel mit den Mitarbeitern der Telefonseelsorge. Die kostenlose Hotline rund um die Uhr: 0800/1110111 oder 0800/1110222.

Prof. Nikolaus Haas und Rebecca Sommer Foto: Brandt



Rebecca (17) überlebt die Lungenembolie

Irgendwann kam Rebecca Sommer (17) einfach die Treppe nicht mehr rauf. „Ich war kurzatmig und fühlte mich dauernd erschöpft“, sagt die junge Oberpfälzerin. Sie ging zu ihrem Hausarzt – der feststellte, dass ihre Lungenleistung nur noch bei 70 Prozent lag. Dann kam eine Lungenentzündung dazu! „Mein Zustand hat sich immer weiter verschlechtert.“ Die Ärzte in dem Krankenhaus in der Oberpfalz wussten nicht mehr weiter. So ist sie schließlich nach Großhadern verlegt worden. Dort erkannten die Ärzte das Problem: eine Lungenembolie. Eine Verstopfung in einer Blutbahn – plötzlich ist alles dicht!

„So eine Lungenembolie ist ein Chamäleon, die kann die unterschiedlichsten Symptome haben“, erklärt Prof. Dr. Nikolaus Haas, Leiter der Abteilung Kinderkardiologie und Rebeccas behandelnder Arzt. „In diesem Fall war wohl auch die Lungenentzündung Ausdruck der Embolie.“ Ursache: aller Wahrscheinlichkeit nach die Antibiotikabypille.

Rund sechs Millionen Mädchen und Frauen nehmen in Deutschland täglich die Pille. Wie viele von ihnen eine Embolie bekommen, lässt sich nicht genau sagen, aber Studien legen nahe, dass es jährlich einige Tausend sein dürften. Angesichts

der breiten Anwendung ist das eine seltene Nebenwirkung.

„Bei Rebecca war das Problem, dass der Verschluss schon relativ alt und dadurch verhärtet war“, erklärt Prof. Haas. „Wir mussten uns gewissermaßen durchbohren. Das ist eine ziemlich heikle Angelegenheit. Aber zum Glück und aufgrund unserer Erfahrung hat alles sehr gut geklappt.“ Sobald das Gefäß wieder geöffnet war, kam das Blut wieder in die Lunge. Die hatte die Unterversorgung gut überstanden. Das Gehirn hätte bei einer solchen Unterversorgung schon nach Minuten Gewebeschäden erlitten, beim Herz hat man immerhin einige

Stunden – und die Lunge verfügt über eine Art zweiten Versorgungskreis. Dieser reicht, um das Gewebe am Leben zu halten, aber er kann den Körper nicht mit dem nötigen Sauerstoff versorgen, der normalerweise von der Lunge in den Blutkreislauf übergeht. „Insofern hat Rebecca Glück im Unglück gehabt“, sagt Prof. Haas. „Sie ist jetzt wieder völlig gesund und muss nur noch zu Routineuntersuchungen kommen.“

Und tatsächlich: Rebecca fühlt sich wieder fit: „Treppen sind für mich kein Problem mehr. Ich kann sogar wieder Sport machen.“

Sieg gegen den Brustkrebs

Carolin Strobl hat den Kampf gegen den Krebs gewonnen, die Angst vor dem Tod überwunden. „Im Dezember 2009 habe ich eine Verhärtung oberhalb meiner linken Brust bemerkt“, erinnert sich die 41-Jährige. „Ich dachte erst, es sei irgendwas an den Muskeln, vom Sport vielleicht.“ Als sie schließlich zum Arzt ging, stand schnell ein beängstigender Verdacht im Raum: Brustkrebs.

„Für mich waren das die schlimmsten Tage. Warten, hoffen, verzweifeln, hoffen.“ Als das Ergebnis „aggressiver Brustkrebs, aber immerhin keine Metastasen“ da war, sei dann alles ganz schnell gegangen, erzählt Strobl. Sie wandte sich ans Tumorzentrum am Klinikum rechts der Isar. Dort entwickelte Dr. Markus Niemeyer einen Therapieplan – erst die Chemo, dann die OP. Niemeyer wollte zunächst sehen, wie der Tumor auf die Chemo anspricht, bevor er operiert.

Mitte April, einen Monat nach der Diagnose, bekam sie die erste Chemo. Strobl: „Ich habe mich nie

so krank gefühlt wie nach der Verabreichung der Chemo. Immer wieder habe ich gedacht, ich schaffe das nicht. Ich hatte nicht so sehr Angst davor zu sterben – ich hatte Angst, nicht mehr zu erleben, wie mein Sohn zur Schule kommt. Er war damals fünf Jahre alt. Ich hatte Angst, ihn alleinlassen zu müssen und ihn nicht aufwachsen zu sehen ...“

In der Nähe von Strobls Wohnung verläuft ein kleiner Fluss: „Da bin ich immer entlang spaziert und habe mir vorgestellt, wie ich meine Krankheit dem Fluss anvertraue und der sie einfach mit sich fortspült.“ Das hat ihr geholfen ...

Im September hatte Strobl ihre letzte Chemo, einen Monat später die OP. Die Ärzte entfernten erst den Tumor aus der Brust und setzten anschließend ein Silikonkissen ein. Inzwischen ist das fünf Jahre her.

Erst vor Kurzem hat der Arzt unerwartet bei Strobl angerufen. „Im ersten Moment habe ich einen höllischen Schreck bekommen. Aber er hat dann erzählt, dass die tz nach einer Krebspatientin sucht, die geheilt ist. Da habe er gleich an mich gedacht. Da habe ich das erste Mal realisiert: Ich bin tatsächlich geheilt!“



Die geheilte Carolin Strobl F: Moscovici